

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 19. Februar.

15.

## Das schwarze Kreuz.

Nach dem Französischen von

G. Kaut.

1.



ort unten in der Provence, da, wo man am Horizonte des Abends das Meer golden erglänzen sieht, liegt inmitten eines sonst unfruchtbaren, öden Hügellandes ein gar liebliches, frisches Thälchen. Hier sang gewiß ehemals, unter schattigen Baumgruppen neben einer murmelnden Quelle, mancher Troubadour ein rührend Lied, wie er hinausziehen wollte, in die weite Welt, an die Höfe der Großen, in die Burgen der Ritter u. in die Hütten der Landleute, damit die Wunde vernarbe im unglücklich Liebenden Herzen. Zur Zeit unserer Geschichte aber waren jene Sängler längst von der Erde verschwunden — doch die Liebe nicht. Es war gegen Abend eines heißen Sommertages — drüben glänzte golden das Meer, denn die Sonne wollte eben in seine Fluthen tauchen, und verborgen im Schatten grüner Bäume stand ein Liebendes Paar. Durch Bäume und Buschwerk schimmerte eine weiße ländliche Hütte. Ein schlankes, provencalisches Mädchen stützte ihr liebes Antlitz auf die Achsel eines hochgewachsenen Jünglings und weinte, und der Jüngling, er war auch traurig, und seine Klagen mischten sich mit denen des Mägdeleins. „Ach!“ schluchzte Margarethe, denn so hieß das holde Kind, „ach! der Wille meines Vaters ist unbeugsam; er will durchaus unser Verhältniß nicht mehr länger dulden, und er sagte mir erst heute, die Kinderzeiten mit dir müssen einmal aufhören; denn er habe mich dem reichen Anton Saurel zur Gattin bestimmt.“ — „Noch ist uns der Stern der Hoffnung nicht untergegangen, theure Margarethe!“ versetzte der Jüngling tröstend. „Dein Vater wird dich sicherlich nicht zu einer Heirath mit Anton Saurel zwingen, wenn du dich entschieden weigerst.“ — „Ach, wenn du wüßtest, wie eifern der Wille meines Vaters ist!“ entgegnete das Mädchen kleinmüthig. „Und außerdem verachtet er deine Armuth. Wie ist Alles so ganz anders geworden! Ehemals, als Ihr zu den reichen Leuten dieser Gegend gezählt wurdet, da sah er mit Wohlgefallen, wenn wir Hand in Hand zu Felde eiferten, oder wenn du von Cassis zurückkehrtest und mir

eine Rose, die du am Wege gepflückt, an den Busen stecktest. Seit aber dein Vater aus Gram über den Verlust eures Vermögens starb, und deine alte franke Mutter und deine gute Schwester Mariane da drüben in jener elenden Hütte wohnen, wie ist da seitdem Alles so ganz anders geworden!“ — Das betrübtete Mädchen konnte nicht fortfahren vor innerem Weh, und ihr Geliebter wußte ihr nicht ein Wort des Trostes zu sagen. Da wurden sie aber plötzlich aus ihren trüben Gedanken aufgeschreckt. Eine rauhe Mannesstimme rief mehrmals den Namen „Margaretha“, und Margaretha fuhr erschrocken zusammen und sprach zitternd die Worte: „Mein Vater! siehe!“ Peter Morin, das war der Name des jungen Mannes, verschwand in dem Dickicht, und alsbald stand ein untersezierter Mann vor Margarethen, es war ihr Vater. Er hatte Morin wohl bemerkt, und er ließ sie darob hart an u. drohte, den Lumpen, der nichts als eine elende Hütte und eine franke Mutter besäße, um's Leben zu bringen, wenn sie noch ein Mal mit ihm zusammen käme.

Am Morgen des andern Tages kam Anton Saurel. Der Vater empfing ihn freundlicher, als die Tochter, die an Morin, den Geliebten und Gespielen ihrer Jugend dachte und um ihn trauerte; denn ihre Hoffnung, ihn zu besitzen, war gering, sehr gering. Der Vater aber nahm Denjenigen, den er sich zum Schwiegersohn ausersah, auf die Seite und offenbarte ihm das Verhältniß seiner Tochter zu dem armen Morin, und daß er sich nicht sollte abschrecken lassen, wenn Margaretha spröde thue; sie werde sich schon noch fügen. Anton Saurel fragte mit finsterner Miene nach dem Namen seines Nebenbuhlers und ging.

Den folgenden Tag sah ein junger Mann, das Haupt nachsinnend auf die Rechte gestützt, auf einem großen Steine in der Nähe einer elenden Hütte, und in der Hütte lag eine franke Frau, und ein junges Mädchen drehte die schnurrende Spindel, sah abwechselnd auf ihre niedlichen, geschäftigen Finger und auf die franke Mutter, und manche Thräne rollte über ihre blühenden Wangen. Da draußen aber stürmte es in der Brust des sinnenden Jünglings, und er gedachte der leidenden Mutter, der verlorenen Geliebten und der großen Armuth der Seinigen. Jede Stunde mußten sie befürchten, aus der elenden Hütte, ihrem einzigen Zufluchtsorte, vertrieben zu werden. Es nahte sich dem Jüngling ein Fremder. List und Verrath lag in seinem Blicke. „Junger Mann, warum so traurig?“ fragte der Fremde mit erheucheltem Mitleid. Der Angeredete erhob das Haupt und maß den Trager schier eine Minute mißtrauisch vom Kopfe bis zu den Füßen; dann antwortete er unmüthig: „Ich kenne Sie

nicht, mein Herr! mag Ihnen auch nicht sagen, was mir fehlt; denn Sie können mir doch nicht helfen.“ — „Das ist die Frage!“ entgegnete der Fremdling. „Sind Sie nicht Peter Morin? Brauchen Sie Geld, so bin ich der Mann, der Ihnen Beistand zu leisten vermag. Hier! Unterzeichnen Sie!“ Und der Jüngling griff mit Erstaunen und Neugierde nach der dargebrachten Urkunde und las. Es war ein Stellvertretungssakt und bezog sich auf einen reichen, jungen Mann aus Aubagne, der nicht Lust hatte, mit Napoleon in den Krieg zu ziehen, und dem Einsteher wurden 6000 Fr. zugesichert. Peter Morin gab das Papier mit Unwillen zurück. Doch überlegte er die Sache noch ein Mal, und sein Unwille nahm ab, je länger er nachdachte. Er ließ sich die Urkunde noch ein Mal geben. Was hatte der Arme auch noch zu hoffen auf dieser Erde! Seine geliebte Margaretha verheirathete sich wahrscheinlich bald, die franke Mutter konnte nur noch einige Tage leben, und die 6000 Franken konnten das Glück seiner guten Schwester Mariane begründen. Er ging mit dem Fremden nach Aubagne und unterzeichnete die Urkunde.

Gegen Mitternacht stand Anton Saurel vor Margarethen Wohnung und klopfte um Einlaß. Der Vater öffnete und gab seinem künftigen Eidam sein Erstaunen zu erkennen, daß er noch komme in so später Stunde; aber Anton Saurel drückte seinem Schwiegervater freudig die Hand und erzählte, wie es ihm gelungen sei, seinen Nebenbuhler zu beseitigen, und wie er denselben vermochte, einen Einsetzungssakt zu unterzeichnen. „Bravo!“ rief der Alte. „Das war klug angefangen! Napoleon wird schon dafür sorgen, daß er nimmer wiederkehrt. Lassen Sie uns ein Glas Wein zusammen trinken und morgen die Hochzeit feiern!“ — Die beiden Männer tranken sich um Mitternacht frohen Muthes einen Rausch an, weil der arme Peter Morin Soldat geworden war, und als nach kurzer Zeit Anton Saurel mit seiner schönen Braut dem Trauungsaltar zuschritt, stand Peter Morin am Sterbepfule seiner Mutter und weinte.

2.

Es war im Jahre 1814. Die Sonne des Kaiserreiches neigte sich zum Untergange, desto kühner erhoben die Feinde des großen Korsen ihr Haupt. Die Fackel des Krieges war plötzlich in das lange Zeit verschont gebliebene Frankreich geschleudert worden, und vor den zahllosen fremden Kriegsschaaren zurückweichend, näherte sich der kaiserliche Adler immer mehr der Hauptstadt des Reichs. Die reaktionäre Partei begann sich zu regen, u. im südlichen Frankreich war

es ihr bereits gelungen, die Gemüther zur fanatischen Wuth zu entflammen. Zuerst beurlaubeten sich die Schrecken der Reaktion im Departement des des Bouches-du-Rhone. Soldaten, die sich aus ihren Kasernen entfernt hatten, fand man todt in den Gräben, nächtliche Schilwachen waren, als man sie ablösen wollte, gemeuchelmordet, die Kanonen des Forts waren auf die Stadt gerichtet, fast jeden Augenblick hörte man den Tambour in den Straßen von Marseille schlagen, und Alles schien auf einen furchtbaren Zusammenstoß zwischen Volk und Truppen hinzudeuten. Zu den wildesten Reaktionären gehörte Anton Saurer, und es gereichte ihm zu einer Art Genugthuung, seine Frau, die arme Margarethe mit seinen blutigen Anschlägen recht zu ängstigen, aus Rache, daß sie einen kaiserlichen Soldaten geliebt und vielleicht noch liebe. In der That hatte Margarethe den Geliebten ihrer Jugend noch im guten Andenken. Mariane, die seit einigen Jahren glücklich verheirathet war, empfing oft Briefe von ihrem Bruder. Sie war die Freundin Margarethes und theilte ihr den Inhalt aller dieser Briefe mit. Da erfuhr denn das unglückliche Weib, daß Peter Morin ihrer stets mit Liebe gedachte und ihr alles Glück wünschte; ach! und sie war doch so unglücklich, und sie erfuhr auch, daß er als tapferer Soldat des ganzen Regiments, des 94ten, Kapitän geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

### Ostindisches Ceremoniell.

Der Generalstatthalter von brittisch Ostindien, Lord Hardinge, besuchte am 17. Nov. den mediatisirten König von Lud in seiner Residenz, um denselben zu durchgreifenden Reformen anzuhalten. Der König, der dem Statthalter von Lucknow bis Caampur am Ganges entgegen gekommen war, und zwar mit einem Gefolge von runden 50,000 Menschen, war dann zum würdigen Empfange nach seiner Residenz zurückgekehrt, woher ein Korrespondent vom 18. Nov. dem „Calcutta Englishman“ über das Ceremoniell schreibt: „Gestern Morgen verkündigten die Kanonen den Abgang des Königs, um den Generalgouverneur einzuholen, der ungefähr 10 englische Meilen von der Stadt sein Lager aufgeschlagen. Bei ihrer Begegnung umarmten sie einander nach Landesitte. Der Zug bewegte sich dann nach dem Pallaste Schah Mungel in folgender Ordnung: Musiker auf fünf Elephanten (die Gestelle, auf denen sie saßen, von den wunderbarlichsten Formen, als Schiffe, Fische, Kastele u. dgl.); Reiterei in gestochtenen Panzerhemden, der Weisir auf einem reich geschmückten Elephanten; königliche Garben zu Pferd u. auf Kameelen; Kesseltrommeln zu Pferd; Lanziers in blauer, Dragoner in gelber Uniform; 50 Kameelreiter; Musiker zu Pferd; leichte unregelmäßige Reiterei; rothe und blaue Lanziers; Kameele und Elephanten; Reiter mit Fahnen und Flaggen; Elephanten; der König und der Generalstatthalter auf einem geschirrten Elephanten in einer Haube von gediegenem Gold und Silber, Lord Hardinge in voller Uniform zur Rechten sitzend, Hadshed Ali Schah eine strahlende Krone auf dem Haupt, Juwelenhalsketten u. Perlenschnüre von unermeßlichem Werth um Hals, Arme und Beine, in grüner Sammetrobe, zur linken europäische Damen und Herren mit einheimischen Hüßlingen vermischt auf 40 Elephanten mit silbernen Hauben; Offiziere auf Pferden und Elephanten, Lanziers u. f. w., englische reitende Artillerie, prächtige Palankine, mit Gold und Silber, Profad und Sammet bedekt, mit den Begums (Weibern) des Königs, von Dienern in schimmernder Livree getragen; des Königs Staatswagen, reich und prächtig, aber überladen und wenig geschmackvoll; endlich mehrere eingeborene Regimenter der ostindischen Kompagnie. Der

König und Lord Hardinge stiegen im innern Hofe des Palastes ab und wurden in Palankinen die Marmorstufen hinaufgetragen. Sie gingen dann Arm in Arm (Hardinge hat bekanntlich nur einen) zum Frühstück. Die Verandahs rings um den Hof waren mit des Königs Soldaten und Hofdienern besetzt. In den verschiedenen zum Haupttheile des Palastes führenden Höfen spielten Wasserkünste in marmornen Einfassungen. Ueberall seidene Fahnen und Tafeln mit ehrenvollen Aufschritten für Lord Hardinge und seine Siege am Sutledsch; die Namen Mudki, Sobraon, Firodschah prangten in silbernen Buchstaben.“ Die nächsten Tage folgten nun allerlei Feste von barbarischem Prunk aufeinander: große Gastereien, Bälle und Thierkämpfe, die am Hofe von Lud besonders beliebt zu sein scheinen, Kämpfe zwischen Büffeln und Tigern, Bären, zwischen einem Esel und einer Hyäne u. dgl. Der König verehrte dem Generalstatthalter einen werthvollen goldenen Harn, d. h. Kranz, und jeder englischen Dame einen solchen von Silber; die Generalstatthalter dürfen aber solche Geschenke der indischen Fürsten bekanntlich nicht für sich behalten, sondern von Zeit zu Zeit werden dieselben in Calcutta zum Besten des Staatschazes versteigert. Unmittelbar vor des Generalstatthalters Abreise von Lucknow ward des Abschiednehmens wegen ein Durbar gehalten, an dessen Ende der König von Lud, begleitet vom Generalstatthalter, von des Königs Minister, von dem Residenten und dem Sekretär des Gouvernements, sich in ein Privatimmer zurückzog, wo die Gesellschaft beinahe eine Stunde lang beisammen blieb.

### Theater- und Musik-Beitrag.

Wien, 15. Febr. Zum Besten des beliebten Tenoristen Hrn. Reichard geht im Hofopertheater heute Auber's „Fra Diavolo“ in die Szene, wird aber dem fleißigen Sänger keine ergiebige Einnahme gewährt, da die Administration so galant war, diese Oper schon vorgestern, an einem Sonntag, im Abonnement zu geben und deren Aufführung nur im Einzelnen gelungen war. — Ueber das Hofburgtheater habe ich nur zu berichten, daß das Repertoire noch in keinem Jahre so uninteressant war, wie heuer; jungen Talenten gelingt es nicht, daselbst etwas zur Darstellung zu bringen; Salm, Grillparzer, Bauernfeld und Zedlitz schweigen; Gutzkow, Laube, Prug und Freitag scheinen für die Regie nicht zu existieren und so gingen in 7 Monaten nur drei größere Novitäten, die sich einer günstigen Aufnahme erfreuten, in die Szene. — Das Carltheater leidet, abgesehen von seinen bekannten Mängeln, an demselben Fehler, wie das Hofburgtheater. — In der Josephstadt machen Karl Rappo's Vorstellungen und an der Wien Kaiser's „Männer = Schönheit“ immer noch volle Häuser. — Nach dem Ausweis im heutigen „Humorist“, war die Einnahme von Saphir's Akademie, trotzdem daß sie zahlreich besucht war, nicht so stark wie früher, theils weil Saphir die Preise etwas erniedrigt hatte u. theils weil die Ueberzahlungen immer seltener werden. Um dem Publikum noch den Genuß zu verschaffen, den Pianisten Litoff zu hören, der in dem früheren Programme gar nicht angegeben war, hat Saphir die Bezahlung des Orchesters mit 170 fl. C. M. allein auf seinen Theil genommen! Von Saphir's bekannter Großmuth war dieses zu erwarten, daß aber das Orchesterpersonal in einer Wohlthätigkeit = Akademie nicht unentgeltlich mitwirkte, sollte man nicht glauben! — Am 13. fand die Akademie des beliebten Dichters Baron Klesheim statt und war, wie alle Vorlesungen Klesheim's, überfüllt; denn Klesheim ist der erklärte Liebling der Salon = Welt sowohl, wie des großen Publikums und er versteht es, wie Wenige, ein Konzert zu arrangiren, wovon die Namen Kreffz, Staudigl, Helmesberger, Heindl, Le-

wy u. f. w. den besten Beweis geben. — Heute gab der schwedische Sarsenünstler Pratté ein Konzert, bei welchem die Kaffaeinnahme 11 fl. C. M. betrug! Dieses mag allerdings für Hrn. Pratté sehr einmüthigend sein, und um so mehr, da er auch selbst von dem kleinen Hörer-Kreis nur wenig Beifall u. Theilnahme fand. — Nächsten Sonntag wird eine Akademie gegeben, die gewiß alle Musikfreunde besuchen werden, denn der Ertrag ist zur Errichtung eines Grabsteines für den verstorbenen Konsezer Büchse bestimmt.

Paris. Sind die Journale heute alle in ihrem politischen Theile inhaltsleer u. dabei wie gewöhnlich uneinig, so stimmen sie dafür alle in ihren Feuilletons in den Referaten über Alexander Dumas, Graf von Monte-Christo überein. Dieses Riesendrama, dessen beide ersten Theile alle Abende fortwährend bei überfülltem Hause gegeben werden, so daß für die nächsten vierzig Doppel-Vorstellungen schon heute alle Plätze vergeben sind, hat nicht nur von Seiten des Publikums, sondern auch von Seiten der Kritik die glänzendste Anerkennung gefunden u. den vollständigsten Erfolg errungen. Selbst Jules Janin im Journal des Débats erklärt zwar diese Neuerung für die gewagteste in der ganzen Geschichte des Theaters, gesteht aber, daß der Erfolg unermesslich war.

\* Jenny Lind tritt regelmäßig zwei Mal in der Woche in der Oper zu Stockholm auf und läßt sich auch oft in Konzerten hören, Weibes, ohne nur den geringsten Theil der Einnahme für sich zu behalten.

### Mignon-Beitrag.

Wien. Eine schöne, aber wenig Talent besitzende Schauspielerin einer hiesigen Bühne sandte dem Referenten eines Journal's einen mit Geld beschwerten Brief, worin sie um eine tüchtige Portion Loth bat. Der Referent gab seinem Redakteur den Brief sammt Einschluß, welcher dem Direktor jenes Theaters zusandte, bei welchem die Theaterspielführerin im Engagement steht, damit die Summe sicher in die Hände der Schauspielerin wieder zurückgelange. — Hr. Treumann, der meisterhafte Darsteller karikirter Rollen, hat sich eben so schnell die Gunst des Publikums, als den Beifall der höchsten und hohen Personen erworben. Er wird häufig in den Salons der Erzherzogin Sophie und der Gräfin Szécheny gezogen, um bei den dort bestehenden Liebhabers-theatern mitzuwirken. Diese Auszeichnung ist eine ehrenvolle Anerkennung seines Talentes.

Berlin. Einen eigenthümlichen Beitrag für die hiesige Sittengeschichte gibt folgendes Faktum. Die Noth trieb in diesen Tagen einen Mann zu folgendem Auskunftsmitel; er begab sich in den Thiergarten, und machte in dem Augenblicke, wo er einen dem Neuesten nach wohlhabenden Mann sich nähern sah, Anstalt, sich an einem Baume zu erhängen. Wieder abgesehen, erzählte er, daß er wegen einer Schuld von 5 Reichsthalern zu diesem verzweifelten Schritt getrieben worden sei. Er erhielt die angegebene Summe; allein wie erstaunte der menschenfreundliche Geber, als er einige Tage darauf an einer andern Stelle denselben Mann wieder dasselbe Manoeuvre vornehmen sah, und auf Befragen dieselbe Geschichte erfuhr. Es ergab sich nun bei näherer Untersuchung, daß dieser dieses Mittel bereits mehrere Male, und jedes Mal mit Erfolg, in Anwendung gebracht hatte; er wurde nun natürlich von der Polizei eingezogen, allein man soll sich in einer gewissen Verlegenheit befinden, aus welchem Rechtstitel man ihn bestrafen soll. Die Noth macht erfinderisch, allein daß sie so weit es treibt, dürfte doch neu sein. (Weserz.)

Etwas von Allem. In einem Dorfe bei Meisse wurde am 25. Jan. eine lustige Hochzeit ohne Bräu-

ligam gefeiert. Als nämlich alle Gäste beisammen waren, blieb der Bräutigam aus und man beschloß daher, das Fest, das einmal angerichtet war, ohne denselben zu begeben. Am Morgen erfuhr man, daß der Bräutigam, ein Fleischer, in Meisse verhaftet worden war, weil man ihn in dem Verdacht hatte, eine Mütze entwendet zu haben, die er zur Vervollkommnung seines Brautstaats aus der Stadt holen wollte.

Es werden in London Versammlungen gehalten, welche besonders von Handlungsdienern zahlreich besucht werden, um eine Angelegenheit zu fördern, welche schon lange besprochen ward, nämlich das frühere Schließen der Läden. Es gibt bereits eine „Früh-Schließ-Gesellschaft“. Und wofür gibt es in England nicht Gesellschaften? Gibt es doch eine „Gegen-Jungen-Herren-vor-der-Kirchthür-Steh-Gesellschaft!“ (Anti-young-man-standing-before-the-churchdoor-Society.)

Eine amerikanische Zeitung nennt den Menschen, mit Rücksicht auf die neuesten Erfindungen, ein vernünftiges Thier, das mit den Sonnenstrahlen malt, mit Dampf reißt und durch den Blitz (elektrische Telegraphen) spricht.

Am 31. Januar hat die icarische Kolonie, die Kommunisten von Cabet's Schule, 75 an der Zahl, von allen Gewerben, gleichförmig gekleidet, in Havre nach Amerika sich eingeschifft, um sich auf dem für sie in Texas, am Red River, angekauften Grundstück von einer Million Acres anzusetzeln u. dort die kommunistische Musteranstellung zu bilden. Es muß sich nun zeigen, ob es dieser Kolonie besser als allen anderen ähnlichen Versuchen gelingt, den menschlichen Eigennutz, durch ein Lehrsystem zurückzubringen.

Die Zahl der Journale, welche 1847 in England erschienen, wird auf 555 angegeben, wovon ungefähr die Hälfte auf London kommt. Der Absatz der „Times“ wird auf 30,000 Exemplare geschätzt; vom „Punch“ sollen sogar 70,000 Blätter verkauft werden.

Die Arbeiten des postalischen Kongresses in Dresden sollen nun so weit gediehen sein, daß die Briefpost- und Zeitungs-Expeditionsfragen erledigt sind und nun zur Fragepost geschritten werden kann. Der Kongress wird vor dem Frühjahr seine Mission nicht beendet haben, um so weniger, da bis jetzt namentlich von Hannover mitunter hemmende Einwürfe gesehen sollen.

Vom August 1846 bis endebahin 1847 kostete die Bereitung von 145 Orhoft (Hogsheads) Zucker 3306 Rthl., während diese Quantität Zucker nach dem Mittelpreise von 13—13½ Rthl. in London nur zu 1885 Rthl. verkauft werden konnte. Die Produktion eines Orhoft Zucker in Westindien kostete also im Durchschnitt 22 Rthl. 15 Sch., während der Preis des Orhoft in London nur 13 Rthl. war.

Die neueste Erscheinung in der Untersuchung wegen des Todes der Gräfin von Görtz ist ein ausführlicheres Gutachten des Stabsarztes Dr. v. Siebold in Darmstadt, worin er nachzuweisen sucht, daß die Gräfin, als geistige Getränke liebend, an Selbstverbrennung gestorben sei. Nahe Freunde und Bekannte der verstorbenen Gräfin wissen aber nichts von ihrer Neigung zu geistigen Getränken.

Kürzlich hat eine alte Jungfer in Hereford ihr aus 4 bis 5000 Pfd. Sterl. bestehendes Vermögen letztwillig zur Verringerung der englischen Nationalschuld vermacht.

In dem Testament der Prinzessin Adelaide befindet sich auch folgender Artikel: „Ich vermache der Wittve des Zahnarztes Niel, der im Juli 1830 der Erste war, der die Nationalgarde = Uniform anlegte und an der Spitze des Volkes getödtet ward, eine lebenslängliche Pension von 500 Francs.“ — Vom Jahre 1830 an bis zum Tode der Prinzessin hatte Mad. Niel alljährlich am 29. Juli die 500 Francs von unbekannter Hand erhalten, ohne je zu ahnen, daß sie von der Prinzessin kämen.

### Wespen von G. J. Berffi.

(Die Poeten machen Einem doch ewig zu schaffen!) Wenn diese fantastischen Wortschwindler und Phrasenjongleurs doch anfangen, den Ideen den Sinn weniger auszufegeln und dieselben frisch, einfach und gesund hinzustellen — da könnte man sich hin u. wieder noch an ihren geistigen Spielereien ergötzen. — Aber nichts da! jeder will etwas Appartees und wenn so ein lyrischer Bilderstürmer den gereimten St. Veitstanz bekömmet — da ist es aus mit aller Vernunft. So singt z. B. einer in der „Moravia“:

„Der Abend kommt und seine Ruh'  
Und schließt (?) die blaue (?) Winde (?) zu — (sic!)  
(Der Abend und seine Ruh' (!) sind also Wes-  
schließer u. die Gefangenen, das sind die blaue (!)  
Winde! — Der Dichter, der sein Poem mit den  
obigen Worten beginnt — nennt sich Melind —  
und spricht tolles Zeug in den Wind!)“

(Ein flüchtige Reiseerinnerungen  
Klesender Tourist.) Ein prächtiges Exemplar, ein auseinandersezender Kopf, ein kritisch-zerlegender Geist, ein exquisiter Statistiker u. ein köstlicher Stilist, der als Hauptmitarbeiter bei einem gewissen Blatte unbezahlgbar wäre! — Dieses erhabene Exemplar nennt sich Ludwig Erik und war in Pesth-Dfen — u. hat Pesth-Dfen ein stillstisches Gänseblümchen zum Denkmal geweiht, das in seiner Art von wenig Dingen übertroffen wird. Unter andern sagt unser Erik: „Endlich haben wir den letzten Punkt erstiegen, der uns eine Aussicht gewährt, die Alles, was wir bis jetzt gesehen, übertrifft, den Bloksberg. (Wir wollen uns die Mühe nehmen, das ins Deutsche zu übersetzen. Es soll heißen: Wir haben den Bloksberg, als letzten Punkt erstiegen und dort eine Aussicht gefunden, die all jene Ausichten, die wir bis jetzt hatten, weit übertraf! — So wie Hr. Erik die Sache stellte — glaubt man — daß er eine Aussicht sah, die den Bloksberg übertreffe.)“ Nordwärts schauend, zeigt das Bild der Landschaft (die Landschaft hat nicht nur sich, sondern auch zugleich ein Bild!?) die Gebirge des großen Bakonyerwaldes (?) (der Bakonyerwald ist also entweder Postmeister oder Souverain, da er sich Kouriere hält!) überragt von den blauen Thürmen der mittlernächtigen Karpathen.“ (Die mittlernächtigen Karpathen —?) Karpathen — und den Bakonyerwald steht der Mann in einer Richtung vom Bloksberg. — Bravo! Und blaue Thürme auch noch dazu! da wird Einem grün und blau und auch noch ein wenig gelb vor den Augen! —)

(Noch immer derselbe Erik.) Wie nun die dunklen Häupter der Berge — führt er in seiner flüchtigen Erinnerung fort — immer näher rücken, da kleiden sie sich (man weiß hier nicht recht, ob die Häupter, oder die Berge?) auch in ein helles, liebliches Grün, und dort, wo Weizen steht — (nicht übel das! Weizen steht also in Ungarn und der Hr. Reisebeschreiber ist wahrscheinlich unter einem Weinfass gelegen, als er seinen bombastischen Brei knetete!) da bricht die Donau mit aller ihrer Pracht und Majestät hervor, und die Gesandten — (daß die Donau unter die Potentaten gehöre, wußten wir nicht; wir hielten sie für ein freies, kosmopolitisches, deutschungarisches Weibchen! — Aber der Mensch täuscht sich halt oft!) treten voll Ehrfurcht u. Staunen zur Seite. (Diese Gesandten sind schwerlich weder die Schiffsleute der großen oder kleinen Ueberruf, noch die Brückenzöllner!?)

(Noch immer derselbe Hr. Erik.) Blödsinnig — fuhr er fort — breitet sie (die Donau!) die Arme aus und die Insel der heiligen Margaretha, den Garten des Reichspalats mit seinen Tulpenbäumen (der Reichspalats mit Tulpenbäumen) und den Klosterruinen (der Reichspalats mit

Klosterruinen!) an ihre Brust schließend (die Insel schließt also den Reichspalats mit Tulpenbäumen und Klosterruinen an die Brust!) drückt sie auf ihre Stirne (auf die Stirne der Insel, der heiligen Margaretha, oder ihre eigene???) einen Kuß, daß es aufschäumt an den Ufern. — (Solch einen Kuß möchten wir genießen, bei dem es an den Ufern aufschäumt!?) Die Feder entfällt uns bei dem fernern Unfinn — dieses mit Erik bezeichneten Touristen!

(Korrespondenten — Wahrheitverbreiter!) In der geschätzten Theaterzeitung berichtet ein großes D. S. über Pesth eine Menge Lobhudelegeschichten — die jedoch sammt und sonderblos als Staffage einer groben herunterreißerischen Kritik über eine ganz unschuldige Post: „Eisele und Weisele“ dienen sollen. — Wir haben dieselbe Post eben nicht mit dem Lawendelwasser des Lobes besprengt — aber wir können doch nicht zugeben — daß dieselbe skurril, zweideutig, gemein — gescholten wird. Dieselbe war dies alles nicht — sie war bloß Langweilig! — Was die Geschichte mit dem Gaul betrifft — der Aufrichtung des Appendixes — so ist kein wahres Wort daran. — Eisele u. Weisele setzten sich beide auf ein altes Pferd — nachdem dieselben uns lange genug aufsitzen ließen. Voilà tout! Warum denn aber gleich so viel Galle — über ein ephemeres Stück vergossen? — Warum die Wahrheit ins Antlitz schlagen, um sich für einen bito zurückgewiesenen Eisele- und Weisele-Schmarn zu rächen?! Seien Sie doch nicht gleich so hochhaft! —

(Vortrefflicher Rath.) Zigarren — kosten Geld, viel Geld! Wenn man berechnet, was in Pesth-Dfen alljährlich an Geld in Rauch aufgeht, so möchte man schier verzweifeln, wenn man dabei zugleich daran denkt, daß hundert und hundert gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen für das Geld unterhalten u. getroffen werden könnten. Wir können mit einem weisen Rath dienen — damit wenigstens die Hälfte der Zigarren und des verrauchten Geldes erspart werde: — Man rauche des Morgens gar nicht und beginne erst am Mittag — so braucht man nur die Hälfte Zigarren u. die andere Hälfte schmeckt noch ein Mal so gut!... (Wir hoffen für diesen weisen Rath nächstens zum Mitglied des Wirtschaftsvereines ernannt zu werden, eines Vereines, der bei uns nicht existirt — aber doch existiren könnte!)

(Takt ist eine hübsche Gegend.) Ein hies. Journal spricht von der Beförderung eines geachteten vaterländischen Schriftstellers — u. sagt hintendrin: Ad vocem Maulkörbe! — Somit könnte man mit demselben Rechte von einem zeit-schriftlichen Organ sprechen und hinterher einen Artikel mit: Ad vocem Pöbelhaftigkeit — beginnen.

(Ein weiser Daniel!) Bei dem gegenwärtigen Ueberfluß an Wasser — der durch energische Vorkehrungen bedeutend hätte vermindert werden können, klagte einem Kommissär in irgend einer Vorstadt ein Hauseigentümer über die unangenehme Lage seines Kellers, der bereits unter Wasser stehe — und — hört, hört! — erhielt die beruhigende Antwort: Gätten Sie Ihren Keller auf den Boden gebaut, so wäre er jetzt nicht unter Wasser. — O Strenge des Gesetzes, wann wird dein Reich zu uns kommen, um der Willkühr gewisser Menschen hindernd in den Weg zu treten!

An unsere geehrten auswärtigen Abonnenten. Die Reklamationen wegen ausgebliebener Nummern oder Bilder bitten wir nicht an uns, sondern an diejenigen löbl. Postämter zu richten, wo abonniert worden ist. Sollte dies aber erfolglos

blieben, dann bitten wir es uns in frankirten Briefen anzuzeigen, zugleich aber auch das löbl. Postamt genau anzugeben, bei dem die Pränumeration geleistet wurde. Red. des Spiegel.

**Lokal-Beitrag.**  
**Theater.**

**Deutsches Theater.** Am 13. d. M.: „Die Räuber“ von Schiller. Herr M. Kunst, als Gast, den Carl Moor. Der Carl ist eine Rolle, die nicht nur geistige Auffassung, dramatisches Verstandniß, sondern zugleich physische Kraft und Ausdauer erfordert; in wie hohem Grade letztere dem geschätzten Gaste eigen, ein wie wahres u. geistdurchglühendes Bild er uns hinstellt, darüber hat selbst die Kritik schon zu oft ihr lobendes Zeugniß ausgesprochen, um hierüber ein Weiteres abhandeln zu müssen. — Weniger befriedigte uns Herr Bergmann als Franz und es war besonders im letzten Akte die Szene mit Daniel, worin uns die manchmal zu sehr in Intriquantenmanier gehaltene Deflamation als unnatürlich und fälschlich entgegentrat. Gelungener waren die Szenen mit dem alten Moor und mit Amalia, am gelungensten jedoch die mit Hermann; und nach dieser Szene verdienten Hr. B. so wie Hr. Windisch vollkommen den Beifall, der ihnen zu Theil wurde. — Noch erübrigt uns Mad. Kallis-Padjera (Amalia) und Hr. Dietrich (Schweizer) lobend zu erwähnen. — Das Haus war in allen seinen Räumen mit Zuschauern besetzt.

Am 14. d. M. zum ersten Male: „Goldteufel“ von Elmar. — Es geht doch nichts über die Kunst, auf die Thränenröhren einzuwirken, da kann man dem gesunden Verstande eine Ohrfeige geben, und siehe, der gesunde Verstand weint — da kann man die Worte und Augen verbrehen, und siehe, den Augen der Zuschauerinnen entströmen Thränen, da kann man die Hoffnung sprengen und die Kritik schweigen machen, und über dieses Kunststückchen — wie ist? — nein, laßt der Dichter selbst!! — Wären die drei komischen Figuren nicht, welche von den Herren Grün, Urban u. Donna recht wirksam dargestellt wurden, bei den Mäusen, wir hätten mit Mad. Kallis-Padjera, die heute ein Erkleckliches weinte, mitgeweint, und doch wollen wir in einem komischen Lebensbilde lachen — lachen und noch einmal lachen!! — Was Dem. Geißner betrifft, ist selbe, wie schon in diesen Blättern erwähnt, eine recht angenehme Erscheinung. — Bei Hr. Kunst, Goldteufel, muß sich wol am meisten der Benefiziant bedanken, der durch seine Gefälligkeit eine recht ergiebige Einnahme machte, denn die Wiener Kritik hat diese Leistung bereits gewürdigt.

Am 15. d. M.: „Der Pariser Laugenichts.“ Die Hr. Kunst und Sahn, als Gäste. — In wie weit die Handlung dieses Stückes auf Moral basirt ist, in wie ferne, besonders in den ersten zwei Akten, das Interesse des Zuschauers für die Hauptperson, den Gamin, reg gemacht wird, dies wollen wir hier nicht untersuchen, doch gerne eingestehen, daß es mit Geschick ein Stück Lagsgeschichte aus dem Pariser-Volkleben abhandelt. Freilich ist, um die zwei ersten Akte lebendiger zu gestalten, dies die alleinige Aufgabe des Gamin, aus welchem Grunde die Kritik mit Hr. Sahn's Gamin durchaus nicht einverstanden sein kann. Der Gamin ist ein überprudelndes junges, tolles Blut, dessen Humor da Nader schlägt und Purzelbäume produziert, und dann wieder die Gemüthsaiten klingen läßt, wie den Gesang einer Aechtarhe! — da ist jedes Glied ein Quecksilberförmchen, das dem anderen zu entrinnen scheint. Daß nun Herr S. gerade mit dem Entgegengesetzten Wirkung erzielen wollte, nun — das mag in seiner Individualität sich begründen und wir sparen uns ein strengeres Urtheil für seine künftigen Rollen auf. — Herr Kunst, als General Morin, da war jeder Zoll ein Held der alten Garde, nur solch' ein Mann, wie Hr. Kunst ihn hier zeichnete, durfte es wagen, Napoleon zu widersprechen, nur diesem Manne glauben wir es, daß er, ein zweiter Brutus, seinen eigenen Sohn verdammt; weil er ihn einer ehelosen Handlung schuldig hält — ja, hätte Herr Kunst keine andere als diese Rolle je dargestellt, er würde trotzdem den bedeutenden Ruf erhalten haben, der jetzt sein Reisebegleiter geworden, er würde durch diese einzige Rolle, selbst seinen rößten Widersacher zu dem Geständnisse veranlassen, daß K. im vollsten und edelsten Sinne des Wortes Menschenbarsteller genannt zu werden verdient — Recht natürlich und wirksam führten die Damen Demy, Gehringer

und Bergmann ihre Rollen durch; Hr. Urban sah besonders in Offiziers-Uniform recht gut aus, und wußte auch in Haltung u. Spiel dem Charakter seiner Rolle zu entsprechen. — Hr. Bergmann führte seine Rolle nicht ganz befriedigend durch. — Das Haus war anständig besetzt.

Am 17. d.: „Die Jäger“ von Island, Hr. Kunst den Oberförster, Mad. Galler die Oberförsterin, beide als Gäste. — Es wäre hier überflüssig, über ein Stück, worüber schon vor Dezennien die kritischen Akten geschlossen wurden, diese staubbedeckten Pandekten wieder nachzuschlagen; wir haben es einfach mit der Darstellung zu thun, die von Seite der Gäste eine ausgezeichnete genannt zu werden verdient, und dürfte, nach dieser Rolle zu urtheilen, Mad. Galler nur eine sehr wünschenswerthe Acquisition für die deutsche Bühne abgeben. — Beide Gäste wurden sowohl während, als nach den meisten Szenen mit lautem Beifalle überschüttet.

In einer im vorigen „Spiegel“ aus der „Morgenröthe“ entlehnten Theaternotiz, kommt unter den zu erwartenden Gästen auch der Name Franchini vor. Das soll aber Franchini heißen, nämlich der berühmte italienische Tenor, der noch vor der beginnenden italienischen Saison in Wien hier gastiren soll.

**Lokalbemerker.**

So eben erschien: „Post szab. kir. város Házjegyzéke.“ (Häuser-Schema der k. Freistadt Pesth), 1848. Von Michael Magyar. Mit diesem Werkchen wird einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, u. der Herausgeber hat sich damit ein wahres Verdienst bei Einheimischen und Fremden erworben. Wir finden darin sämtliche Häuser der Stadt Pesth und ihrer vier Vorstädte mit ihren Nummern, den Namen ihrer Eigenthümer und die Benennung der Straßen (in ungar. und deutscher Sprache) auf das Genaueste angegeben, so daß man, mit diesem Büchlein in der Hand, den Eigenthümer jedes Hauses in Pesth ohne zu fragen erfahren kann. Gewünscht hätten wir, der zahlreichen Fremden wegen, die sich stets in Pesth einfinden, daß die deutsche Uebersetzung vollständiger gewesen wäre. Zu haben ist das Werkchen in Joannes's Buchhandlung in Pesth.

Nach Herrn Magyar's „Häuser-Schema“ zählt Pesth im Ganzen 5105 Häuser (darunter manche leere Gründe), wovon auf die innere Stadt 681, auf die Leopoldstadt 481, auf die Herrensstadt 1523, auf die Josephstadt 1590, auf die Franzstadt 830 kommen. Die Zahl der Einwohner Pesths soll sich auf 120,000 belaufen; darunter 10,000 Soldaten, 2000 Subenten und 1200 in den Spitälern, im Blindeninstitute und in den Gefängnissen.

Der Wasserstand der Donau, der seit einigen Tagen eine sehr bedrohliche Höhe erreichte, ist seit gestern in bedeutendem Falle begriffen, und wir hoffen, daß für uns alle Gefahr vorüber ist. Das Wasser, das durch einen Kanal in die Franz- und Josephstadt eingedrungen ist und dafelbst einige Niederungen unter Wasser setzte, hat sonst keinen erheblichen Schaden angerichtet. Daß ein oder zwei ohnedies schon verfallene Häuser oder Baracken etwas gelitten haben, ist gar nicht in Anschlag zu bringen. Allerseits sieht man in Pesth aus den Kanälen das Wasser pumpen, welche Arbeit freilich erpart worden wäre, hätte man die Kanäle frühzeitig verstopft. — Sind wir aber so ziemlich gut weggekommen, so dürfte es in den unteren Gegenden desto mißlicher aussehen; so viel wir bis jetzt wissen, sind mehrere Ortschaften an der Donau, in der Nähe Oens, namentlich Letény, von dem Strome hart mitgenommen worden.

Der Münch. Korresp. schreibt aus Nürnberg: „Die ungarische Längergesellschaft des Herrn Vester Sandor, welche einige Vorstellungen auf dem hiesigen Stadttheater geben wird und am 9. d. M. mit einem ungarischen Nationaltanz, einem heiteren und einem Kosakentanz begonnen hat, verdient als eine außergewöhnliche Erscheinung die freundlichste Aufnahme. Sie feiert von einer zweijährigen Reise, auf der sie die ersten Hauptstädte Europas besuchte, und insbesondere in Wien, Berlin, London und Paris je mehrere Monate lang fast täglich auf den ersten Theatern aufgetreten ist, nach ihrem Vaterlande Ungarn zurück.“

Im Baron von Redl'schen Hause in Ofen wurde dieser Tage der Weinkeller ausgeräumt; die Diebe, welche sich wahrscheinlich einen lustigen Abend ohne alle Kosten machen wollten, hatten unter dem dort befindlichen Champagner und sonstigen Ausbruchweinen ausgeräumt.

Schreiber dieses erging sich vorgestern am Pesther Donauufer und hörte, wie zwei ihm vorangehende Herren in unmuthevoller Aeußerung über das schlechte Pflaster vor dem Gasthause „zur Königin von England“ ausbrachen. „Sie haben wirklich Recht, meine Herren“, rief er ihnen zu, da er selbst nicht wenig von dem dortigen, etwas unregelmäßigen Trottoir zu dulden hatte. „Wirklich, das sollte man in den „Spiegel“ setzen!“ entgegneten jene Herren. Nun meine Herren und Herr z. Hausherr, Ihr Wunsch ist befriedigt.

Am 16. d. M. wurde im Ofner Landhaussaale der zweite alljährliche „Kasino-Ball“ abgehalten, wobei die Grazien an dem Keigen Terpsichorens Wache hielten und der alte Gott des Olymps wieder einmal gerne Mensch geworden wäre, um diesem Feste beizuwohnen. Zwei Musikbänken, welche abwechselnd die besten Tanzpielen vortrugen, gaben einen Beweis von dem guten Willen, mit welchem man dem Karneval zu huldigen gedachte u. das unaussprechliche Dacapo legte bald unwiderleglich dar, daß die heutige Fröhlichkeit zu den ungewöhnlichen gehörte.

Besonders elegant war der „Serbentball“, am 15. d. M. im kleinen Redoutensaal in Pesth abgehalten. Die Gesellschaft war äußerst gewählt und zahlreich und der herrschende Ton ein eben so fashionabler als sehr anständiger.

Wie immer war auch heuer der „Juristenball“ (am 17. d. M.) eines der glänzendsten Karnevalsfeiern der Saison. Die Redoutensäle waren von der Elite unserer eleganten Welt angefüllt, und fast Alles, was von der höheren Gesellschaft gegenwärtig in Pesth anwesend ist, ward nicht vermisst. Die Arrangements befandeten Geschmack und Kenntniß der höheren Anforderungen bei dergleichen Festen und alle Anwesenden gestanden sich, noch selten eine vergnügtere Nacht durchbracht zu haben.

Die Dampfschiffe werden Anfangs künftiger Woche ihre Fahrten beginnen.

An unserer Kettenbrücke wird Pestherseits fleißig gearbeitet. Man sieht bereits mehrere Kettenglieder aneinandergesügt. So lange aber diese Arbeiten nicht an der Diner Seite gleichzeitig betrieben werden, können wir dies noch als keine wirkliche Beschleunigung des Werkes ansehen.

(Unter uns!) Bei dem letzten Blatteise fielen ein Paar Schauspieler. Jemand sagte bei dieser Gelegenheit zu einem Bekannten: „Sehen Sie, daß die Kritik Recht hat, wenn sie sagt: diese Herren verstehen nicht aufzutreten.“

Einem Bäcker wurden seit einiger Zeit täglich auf ganz gewöhnliche Weise mehrere Groschen-Laibe gestohlen. Er gab endlich genau Acht, und siehe, es kamen ein Paar Sperlinge, u. jeder trug im Schnabel einen Groschen-Laib mit fort.

In einem hiesigen Ballsaale soll nächstens eine Eisenbahn angelegt werden, damit es bei den öffentlichen Wällen nicht so lange dauere, bis man endlich einmal einen Gast erblickt.

Ein Theaterzettel stürzte sich unlängst vom dritten Stok in's Parterre. Er litt keinen Schaden, aber dieser Versuch zum Selbstmorde soll durch das fürchterliche Repertoire, das er wöchentlich und Jahr aus und Jahr ein bringen müsse, in seinem achtrauen Herzen entstandenen sein.

Ein philanthropischer Hausherr ist gesonnen, diesen Winter den Zins in seinem Hause zu steigern. „Es ist nur zum Besten der Armen“, sagte er, „denn wenn sie mehr zahlen müssen, müssen sie mehr arbeiten, wenn sie mehr arbeiten, wird ihnen leichter warm, dadurch ersparen sie bei den theueren Holzpreisen sehr viel und“, sagte er, „ich handle also nur im eigenen Interesse meiner armen Miethsknechte, wenn ich sie steigere.“

Zweihundertvierunddreißig absolvirte Juristen sollen um die ausgeschriebene Stelle eines wirklichen systematisirten Dsenheizers eingekommen sein. Ein jeder von ihnen wird, um seine Fähigkeit für diese Stelle eklatant zu beweisen, dem Referenten schon gehörig einheizen. (Der schwarze Domino.)

**Modenbild. Nr. 7.**

Paris, 1. Febr. Maskenanzüge. 1. Eine Modedame von 1789 (une merveilleuse). — 2. Eine holländische Bäuerin (Santaste.)

**Beilage: „Handlungszeitung.“ Nr. 7.**

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst dem Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. S. Treichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.